

TANJA KUMMER

Die  
Weltenwandlerin



ROMAN

sein soll!«, rief der König verzweifelt.

»Vertraut mir, mein König!«, drängte das Elementarwesen weiter und zog engere Spiralen. »Es gibt noch einen anderen Weg!«

Wieder schlug einer der Soldaten auf den König ein, und diesmal verwundete er den Schwertarm Balinors schwer. Blut quoll in einem leichten Strom aus der tiefen Wunde. Binnen weniger Augenblicke würde sein Arm taub sein, so daß er das Schwert mit der linken Hand würde führen müssen. Doch das wäre dann nur noch ein letztes Aufbegehren, das Unvermeidliche so lange wie möglich hinauszuzögern.

Hastig riß der König an seinem Harnisch. Seine linke Hand glitt ungeschickt unter das Kettenhemd und suchte nach der Kette mit dem Amulett, während er mit dem Schwert einen erneuten Angriff unter Schmerzen abwehrte. Dann fanden seine

Finger das münzgroße Geschmeide aus Gold, schlossen sich darum und zogen es hervor. Es war kunstvoll gefertigt. Den äußeren Rand zierten alte Zeichen, eine Schrift aus vergessenen Tagen. Im Innern leuchtete ihm das Symbol der Sonne entgegen, das Wappen seiner Familie.

»Ich bin der König, die Sonne und das Land!«, beschwor er die Macht des Amuletts. Seine Familie war nie im Besitz vieler magischer Gegenstände gewesen. Dieser Anhänger und das eine oder andere magische Geheimnis, das ihre Familie wahrte, waren alles, was sie besaßen. Die Magie dieser Welt starb und wurde vergessen. Es gab nur noch wenige, die den Umgang damit beherrschten, und noch viel weniger Wesen, deren Ursprung sie war. Eweligo war eines von ihnen, eines der letzten Elementarwesen, die noch verstreut in dieser Welt lebten.

»Zögert nicht länger!«, drängte Eweligo erneut und warf einen besorgten Blick in die Gesichter ihrer Gegner.

Balinor dachte an den Schwur, den er geleistet hatte, den magischen Anhänger nur in äußerster Not zu benutzen. War jetzt ein solcher Moment gekommen?

»Strahlen der Sonne, Wärme des Lichts, schwingt Euch herab und nehmt mich mit!«, drangen die Worte wie von selbst über seine Lippen. Das Amulett an der Kette, die er in der Faust hoch über seinem Kopf erhoben hielt, blitzte auf. Es tauchte das Land und seine Verfolger in ein fahles, weißes Licht und explodierte dann in einem Schwall greller Helligkeit. Balinor schrie auf, als ihn das Licht und die Hitze einschlossen und verzehrten.

Als er wieder zu sich kam, glaubte er

blind zu sein, denn um ihn herum herrschte Finsternis. Der König lag im weichen, feuchten Gras einer Wiese und blinzelte heftig. Dann sah er den grauen Schimmer des Himmels und die funkelnden Sterne über sich und wußte, daß seine Blindheit lediglich die Folge des grellen Lichts zuvor war. Er schalt sich einen Narren. Neben ihm im Gras saß Eweligo und blickte seinem Herrn zitternd entgegen. Sorgsam hängte er sich das Geschmeide, das er noch immer in der Hand hielt, um den Hals und verbarg es wieder unter seinem Harnisch.

»Was ist geschehen?«, fragte der König und blickte sich um. Die Soldaten waren verschwunden. Nichts deutete darauf hin, daß sie je da gewesen waren. Kein Blut, keine Waffen, keine Spuren in der hohen, wilden Wiese. *Keine Spuren!*

Balinors Blick wandte sich mit einem

erschrocken Keuchen in die Richtung, in der sein Schloß liegen sollte. Das fahle Licht der aufgehenden Morgensonne ließ es zu, umrißartig die Umgebung zu erkennen. Des Königs Augen wanderten über das mit Getreide bestellte Tal, weiter bis hin zu dem Haus auf der jenseitigen Anhöhe. Sein Schloß war nicht da. An jenem Platz erhob sich nun ein Hof in einem Baustil, den er nie zuvor gesehen hatte.

»Wo sind wir?«, fragte er. Eweligo flog leise surrend in die Höhe.

»In Sicherheit«, antwortete Eweligo einfach. »Rasch jetzt, mein König. Ihr seid verwundet und unser Weg ist noch weit.«

Balinor verband seine Wunden an Arm und Schenkel notdürftig mit abgerissenen Streifen seines Umhanges. Dann erhob er sich müde und folgte dem Elementarwesen.

Die Stunden zogen sich endlos, bis sie